

Rapperswil, die Rosenstadt

Autor(en): **Bächinger, Konrad**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Schule**

Band (Jahr): **44 (1957)**

Heft 11: **Vom Schaffen des Katholischen Lehrervereins der Schweiz und vom diesjährigen Tagungsort Rapperswil am Zürichsee**

PDF erstellt am: **28.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-534412>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Rapperswil, die Rosenstadt

Konrad Bächinger

Man mag auf das Städtchen zukommen, woher man will, immer wird es ein anderes Gesicht haben. Der Geschäftige strebe aus dem Osten nach Rapperswil, denn kaum hat er etwa beim Kirchlein St. Dionys draußen die Türme entdeckt, so bringt ihn die Straße schnell und schnurgerade mitten ins Zentrum der Stadt hinein, gleich auf den wichtigsten Platz, den Hauptplatz, von wo er rasch in alle Gassen hineingucken kann, um eine Prise aus der Dose des kleinstädtischen Schmuckstückes mitzunehmen. Der Beschauliche hingegen besteige irgendwo am See ein Schiff, das ihn gemächlich zur Rosenstadt schaukelt. Von weitem schon wird er die Stadt sehen, die mitten im Wasser zu schwimmen scheint. Langsam löst sich dann das Rätsel auf, und er erkennt auf einer Halbinsel graue Mauern, helle Hausfronten, steile Dächerreihen und starke Türme. Gemütlich steuert sein Boot dann hinein in den Hafen, der von schattigen Baumreihen umzäunt ist und mit zwei Armen den Fremden als willkommenen Gast aufnimmt. Wer Freude an der Natur hat, dem muß angeraten werden, die Stadt von den Hügelzügen im Norden, vielleicht von Bubikon aus, zu erwandern. Besonders im lichten Frühling ist jener Spaziergang durch sprießende Wäldchen, an grünenden Matten vorbei, die von der myrtenweißen Blütenpracht ähnlich einer feinen St.-Galler Stickerei überdeckt sind, ein Gang, der Rapperswil von der bräutlichen Seite zeigt, wie es auf einmal im Blaugrün des Sees auftaucht. Aber auch für den durstigen und hungrigen Wanderer ist ein Zugang vorgesehen; es ist der Weg vom Seedamm her. Halte einmal beim ersten Rasenplätzchen links der Straße Rast und sieh ins Städtchen hinein, um zu ermessen, was es für einen Durstigen bedeutet, an der bunten Häuserfront die Anschriften zu lesen: Hotel Schwanen, Gasthaus Steinbock, Wirtschaft zum Schwert, Restaurant Bellevue, Hotel Du Lac, Restaurant Anker, Hotel Hirschen. Kein Wunder, daß einmal ein Student in der Mandal-Zeitung seiner Heimat Norwegen behauptete, Rapperswil sei wohl hübsch anzuschauen, scheine aber fast nur aus Wirtschaften zu bestehen.

Was wäre Rapperswil ohne den See? Was wäre aber auch der Zürichsee ohne Rapperswil? Ohne Zürich, freilich, verlöre der See seinen Namen; ohne Rapperswil aber verlöre er das schönste Kleinod. Und der See scheint sich dessen wohl bewußt zu sein. Man achte einmal, wie der See das Städtchen liebt! Er umarmt es zärtlich, wie er es bei keiner zweiten Gemeinde im Zürichseegebiet tut. Gleich auf drei Seiten tändeln die Wellen sachte ans Ufer, gleich auf drei Seiten hält der See bei friedlicher Stille der Rosenstadt einen blanken Spiegel hin.

Die Stadt liebt aber auch den See. Einst peitschte der Sturm an wehrhafte Mauern, hinter denen die Spieße glänzten. Heute zieht sich ein freundlicher und zu jeder Jahreszeit einladender Weg vor diesen Mauern hin, damit jedermann teilhaben kann am frühlinghaften Spiel der Bilder auf dem blaugrünen Wasser, am kühlenden Wind in der Glast des Sommers, am Schaukeln der goldenen Kastanienblätter im Herbst, wie an der spiegelnden Fläche einer dünnen Eisschicht im Winter. Leider hat auch der See besonders über das Wochenende von der Hast der Menschen zu spüren bekommen, weil der Motor das Wasser betört. Doch gleiten hin und wieder in wohltuender Ruhe weiße Segelschiffe um den Kapuzinerzipfel in die stille Bucht von Kempraten ein.

Wer Rapperswil, das in der Altstadt, der Burg zu Füßen, ausgesprochen mittelalterlichen Charakter zeigt, erleben will, muß durch die engen Gassen hineinschreiten in den Geist jener Zeit. Diese Gassen! Ja, der vornehme Rapperswiler meidet sie zwar und baut seine Villa am gartenhaften Rand der Stadt. Doch wer auch nur eine Spur von Freude an Kleinstadtpoesie hat, wird sich in den Gassen, und ganz besonders in den hintersten, wohl zurechtfinden. Sei es am Tage, wenn die Kinder ihre Spiele treiben, oder sei es in der Nacht, wenn müde Lampen bedächtigt ihren fahlen, aber heimeligen Glanz in die Winkel zaubern. Sei es im Sommer, wenn sich das Sonnenlicht längst in den stillen Sträßchen eingenistet hat und die Giebel hübsch auf das Pflaster zeichnet; sei es im Winter, wenn der Schnee in frischer, reiner Decke unter den Schuhen knirscht. Unter dem Pflaster einiger Gassen scheint sich ja bereits das Zürcher Oberland zu buckeln, so uneben geht es da und dort zu und her. Aber das ist recht so! Gassen sind ja keine

Straßen, vielmehr sind sie frohe Wege zur Gemütlichkeit und zum schauenden Schlendern.

Überall, wo man in der Stadt stehen mag, ist ein Stück Burg dabei. Zwischen den Bäumen der hinteren Allee taucht sie gewaltig, fast überwältigend, auf. In den Gassen der Stadt ragt wenigstens einer der drei Türme spitz zwischen den Firsten hervor. Vom Seedamm her erscheint die Burg mit der Kirche zusammen wie der Schlußstein eines flachen Bogens, der sich über Rapperswil, dem Tor zum Weg über den See, wölbt. Man mag auf Rapperswil zuschreiten von wo man will: Das Schloß grüßt zuerst. Und dieser Gruß gibt dem müden Wanderer neuen Mut und neue Kraft und zieht ihn zugleich mächtig in die Stadt, die ihn gastlich aufnehmen möchte. Die Türme, sie schauen hinab ins Städtchen; sie amüsieren sich ob dem Spiel der Kinder in den Gassen; sie schauen in die Butiken hinein dem fleißigen Schreiner zu; sie sehen dem stillen Trinker ins Glas. Und die Wetterfahne auf dem Zeitturm hat mit dem See ein sonderbares Abkommen. Zeigt sie nämlich aufs Land, dann wird es regnen, weil der Westwind aus Zürich noch nie Gutes gebracht hat. Zeigt sie aber gegen das Wasser auf den drei Seiten, so kündigt dies schönes Wetter an, so oder so. Entweder weht dann der Wind kalt und frisch aus Nord oder Ost, vielleicht aber lieb und warm aus dem Süden.

Wenn man vom alten Rapperswil so ehrfurchtsvoll erzählt, dürfen die Linden auf dem Hofe vor der Burg nicht vergessen werden. Trotz ihrem patriarchalischen Alter erwachen sie jedes Jahr zu neuem Leben. Jedes Jahr steigt der Saft in die

gichtigen Äste. Zart öffnen sich die klebrigen Knösplein, und das frühlinggrüne Laub breitet sich aus. Und noch bevor der Sommer mit der größten Hitze kommt, hängen die Linden viel tausend gelbe Blüten mit ihren Flügeln, den Wirtshausschildern für die Bienen, heraus. Der süße Duft strömt auch den Menschen in die Nasen. Er wird gerne eingesogen; und der Städter, der den Garten ohnehin zu kurz hat, nimmt diesen Duft in einem Sack voll Lindenblüten mit heim, um ihn aus der Teetasse wieder genießen zu können.

Rapperswil gehört zum Kanton St. Gallen; Napoleon wollte es so, und die Kantonsgrenzen, die er festlegte, scheinen sich auf lange Sicht zu halten. Wer die vergilbten Blätter der Geschichte unserer Stadt nachliest, wird bald herausspüren, warum Rapperswil nicht zu Zürich gehört. Waren es doch meistens die Zürcher, welche der Stadt nach dem Leben trachteten, und die Namen Brun und Werdmüller allein könnten heute noch Schrecken einjagen. So ist denn der Rapperswiler ein St.-Galler, und er ist St.-Galler mit Stolz, weil das kleine Städtchen im Kanton auch etwas gilt. Wird doch die Rosenstadt als «sonnige Gaststube des Kantons» gepriesen, in die man immer wieder gerne seinen Abstecher macht.

Rapperswil als Erde, als Aussichtskanzel ins Zürichbiet hinein ist also sanktgallisch; der Wind, der Geist aber weht meistens aus der Zürcher Richtung, und diese Richtung der Kräfte ergibt eine frohe Aufgeschlossenheit des Sinnes, jenen Weitblick, der den alten Hader mehr als überwunden hat.

